

Nr. 25. Posen, den 19. Juni. 1892.

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning. (Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

„Ah, da sind Sie ja, liebste Gabriele, und wie ich sehe, schon in voller Thätigkeit! Das ist prächtig, da kann ich gleich helfen," tönte von der Thür des Gartensaales plötzlich eine helle Stimme in ihre Anordnungen hinein. Gabriele wandte sich der Terrasse zu, auf der soeben in einem allerliebsten, sportmäßigen Amazonenkostüm Fräulein Gerda erschien, der Herr v. Waldau folgte. Sie hätte ihn unterwegs aufgegriffen und mitgeschleppt, rief sie Gabriele lachend entgegen, während sie leicht wie ein Vogel die Stufen herabhüpfte. „Wir haben uns prächtig unterhalten," plauderte sie vergnügt. „Herr v. Waldau hat mir ein Kompliment über meine Fahrkunst gemacht, auf das ich nicht wenig stolz bin. Hoffentlich war's aufrichtig gemeint?" setzte sie, zu ihrem Begleiter gewandt, neckend hinzu. Gert's Blick, der während der Begrüßungsszene düster und selbstvergessen an Gabrielens Gestalt gehangen, wandte sich mit schnellem Wechsel des Ausdrucks der jungen Dame zu. „Gnädiges Fräulein zweifeln? So wiederhole ich nochmals: Sie sind die kühnste und anmuthigste Amazone, die ich bisher zu bewundern Gelegenheit gehabt." Er legte wie betheuernd die Hand aufs Herz und wußte durch Blick und Geberde soviel ritterliche Huldigung auszudrücken, daß die kleine Dame befriedigt lächelte. In diesem Augenblicke dachte Gabriele, welches Glück es für sie wäre, wenn Gert sich zu ihrer jungen Freundin hingezogen fühlte und die Vergangenheit darüber vergäße. Hätte sie durch die täuschende Maske hindurch einen Blick in die tiefe Zerfahrenheit seines Gemüthes werfen können, so würde sein geflissentlich zur Schau getragenes Interesse für Gerda solche Hoffnungen nicht erweckt haben. „Wie hübsch und originell der Tanzplatz hier schon aussieht!" rief Gerda, sich umsehend. „Wenn erst im Abenddunkel die bunten Lampen ihren magischen Schein verbreiten, muß der Effekt ein geradezu entzückender werden. Ihr Fest macht auch förmlich Sensation. Gestern Abend hielten wir bei uns Probe zu den lebenden Bildern — ich sage Ihnen, die jungen Mädchen waren alle begeistert von der Idee eines Balles unter freiem Himmel. Ich freue mich auch ganz unbändig darauf. Solch' venetianische Nacht ist gar zu romantisch — fast wie ein Elfentanz im Mondschein!"

Sie drehte sich graziös ein paar Mal im Walzertakt um. „Köstlich! Auf solch einem Rasenparkett tanzt es sich wahrhaftig ausgezeichnet. Wie wär's, Herr von Waldau, wenn wir einmal zusammen probirten? Ich bilde mir ein, es wäre Damentour angesagt und engagire Sie." Damit stand das quecksilberne kleine Fräulein schon vor ihm und machte eine feierlich tiefe Verbeugung. Natürlich ging er galant auf den Scherz ein und flog gleich darauf mit der zierlichen Gestalt zum nicht geringen Vergnügen der Arbeiter über den Rasen dahin. „Ach, Sie tanzen aber wundervoll" rief Gerda, als sie hochathmend von ihrem Tänzer an die Seite der jungen Frau zurückgeführt wurde. „Das ist ja, als ob einem Flügel gewachsen wären!" „So brauche ich wohl keinen Korb zu befürchten, wenn ich schon jetzt bitte, mir für das Fest einen Walzer zu bewilligen?" revanchirte sich der also Bekomplimentirte. „O, mit Vergnügen alle, wenn Sie wollen!" Gert mußte lächeln über die naive Art, wie sie ihre Bewunderung kund gab, die — er war nicht eitel genug, sich darüber zu täuschen — lediglich dem flotten Tänzer galt und aus einem noch durchaus kindlichen Herzen kam. „Alle? so unbescheiden werde ich wohl nicht sein dürfen, wenn ich mir nicht von vornherein die Feindschaft der sämmtlichen hiesigen Kavaliere zuziehen will. Sagen wir vorläufig den ersten, wenn es Ihnen so recht ist."

Natürlich war sie einverstanden und schlug dann auch Gabriele vor, die Tanzkunst Herrn von Waldau's gleich einmal zu erproben. „Nicht doch, ich fühle mich heute ein wenig müde", wehrte die junge Frau erschrocken ab, während Gert sich beeilte, nicht ohne Anflug von bitterem Sarkasmus zu versichern, daß er seinerseits auch nicht wagen würde, der gnädigen Frau dergleichen zuzumuthen. Gabriele fühlte aus Blick und Ton deutlich die Absicht heraus, sie zu verletzen. Es war eine große Erleichterung für sie, daß in diesem Augenblick Gerda lebhaft ausrief: „Da kommt ja auch Ihr Gemahl, liebste Gabriele, und so eilig — geben Sie Acht; er hat gewiß irgend eine frohe Ueberraschung für Sie!" Die junge Frau sah nicht das muthwillige Funkeln in den schwarzen Augen, noch das schalkhafte Zucken der Mundwinkel, das die scheinbar harmlos gesprochenen Worte begleitete. Ein Gefühl des Geborgenseins überkam sie beim Anblick der hohen Gestalt ihres Gatten und ließ ihre Augen so freudig aufleuchten, daß Gert, dessen erbitterte Leidenschaft allmählich sein besseres Ich zurückdrängte, in zorniger Qual die Zähne zusammenbiß.

Wie beflügelt eilte die helle Gestalt dem Ankommenden entgegen, der, von solch' ungewohntem Empfange sichtlich warm berührt, den feinen Kopf zwischen seine beiden Hände nahm und mit liebevoller Innigkeit die goldbraunen Haarwellen küßte. Dabei weidete sein Auge sich beglückt an ihrem Antlitz, dem die Freude eine täuschende Frische verlieh. „Ich habe wohl gerade eine wichtige Konferenz über unser Fest gestört?" fragte

er heiter, während er seinem jungen Gast und Gerda, welche inzwischen gleichfalls herangekommen waren, freundlich zunickte, letzterer mit einem Blick lächelnden Einverständnisses, der von ihr zurückgegeben wurde. „O nein, Du störst uns durchaus nicht!“ beeilte sich Gabriele zu versichern. „Im Gegentheil, Deine Unterstützung ist mir hier bei der Einrichtung des Festplatzes hochwillkommen.“

Sie schob ihre Hand durch seinen Arm und wollte ihn hastig mit fortziehen. Doch er blieb stehen und hielt sie lächelnd zurück. „Das war aber keineswegs meine Absicht, liebes Herz; in dergleichen Dingen hast Du an Gert eine viel kompetentere Stütze. Ich bin vielmehr gekommen, Dich für einen Augenblick Deiner Thätigkeit hier zu entziehen und Dich zu bitten, dort im Gartensaal eine kleine Ueberraschung in Augenschein zu nehmen, die ich heimlich für Dich bestellt hatte, und die soeben eingetroffen ist. Darf ich bitten, meine Herrschaften?“

Er schritt der kleinen Gesellschaft voran die Stufen zur Veranda hinauf und öffnete die Thüre des Gartensaales. Dann reichte er Gabriele den Arm und führte sie zu einem geöffneten Karton, aus welchem ihr ein entzückendes Ensemble von rosa Tüllwolken und Moosrosengewinden entgegenschimmerte. Die junge Frau wußte ersichtlich nicht, was sie daraus machen sollte; sie blickte unsicher auf die Herrlichkeit, während Gerda mit einer Miene unverkennbaren Triumphes danebenstand. „Wie schön!“ kam es endlich von ihren Lippen. „Aber ich weiß noch nicht — Du mußt mir erklären, Manfred, was es sein soll!“ „Was es sein soll? nun, natürlich, ein Dornröschenkostüm zu den lebenden Bildern!“ platzte nun Gerda, die nicht mehr länger an sich halten konnte, heraus. „Und das ist mein Werk!“ setzte sie voll Selbstgefühl hinzu, „Sie waren ja so unzugänglich in diesem Punkt, da beschloß ich, ein fait accompli zu schaffen: ich steckte mich hinter Herrn Blanden, und er war liebenswürdig genug, auf meine Idee einzugehen.“ Die junge Frau war unter ihren hastig hervorgesprudelten Worten jäh erblaßt, über ihre feingeschwungenen Brauen legte sich zum ersten Mal ein Schatten des Unmuthes, als sie, zu ihrem Gatten aufblickend, fragte: „Ist das wahr, Manfred?“ Der Gutsherr legte liebevoll den Arm um ihre Gestalt.

„In der That, liebes Herz, Fräulein Gerda bat so sehr, und ihre Idee, unser Fest mit „Dornröschens Erwachen“ zu eröffnen, ist wirklich auf die Situation passend, daß ich nicht widerstehen konnte, zumal sie mir überzeugend auseinandersetzte, daß Du nur meinetwegen, aus Rücksicht auf meine Angst um Deine Gesundheit, Deine Mitwirkung bei den lebenden Bildern glaubtest versagen zu müssen. Da habe ich denn in der Hoffnung, Dir eine Freude zu machen, in aller Stille zwei Kostüme aus der Residenz verschrieben, eines für Dich und hier ein zweites für Gert“, er deutete auf einen anderen, gleichfalls geöffneten Karton, in welchem ein aus braunem Sammet und Goldstoff zusammengesetzter Ritteranzug lag — „es thäte mir von Herzen leid, wenn mein Geschenk Dir eine unliebsame Ueberraschung bereiten sollte.“ Gabriele rang mit der peinlichsten Verlegenheit. Durch ihre gesenkten Lider hindurch fühlte sie Gerts Blick fest und finster auf sich gerichtet, als ob er sie in einem Banne halten wollte. Sie las, obwohl sie ihn nicht ansah, instinktiv die grollende Frage darin, ob sie auch jetzt noch den Muth haben werde, die Rolle abzulehnen Sie begriff die Nothwendigkeit sich zu fassen und der nunmehrigen Wendung der Dinge gegenüber gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dennoch konnte sie zu keinem Entschluß kommen. Ein paar Mal öffneten sich, während Manfred sprach, ihre Lippen, wie wenn sie ihn unterbrechen wollte, ohne daß sie doch ein Wort hervorbrachte. Der Kampf, den er in ihren Zügen las, reizte Gert, und plötzlich wandte er, der bisher den schweigenden Zuschauer gespielt, sich zu dem Gutsherrn und sagte scheinbar gelassen, aber mit eigenthümlich metallischer Schärfe: „Vielleicht ist es weniger die Rolle als der Partner, welcher der gnädigen Frau nicht konvenirt — Du würdest wahrscheinlich mehr Glück mit Deinem Geschenk haben, Onkel Manfred, wenn z. B. Du selbst den Prinzen übernehmen wolltest. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich jeden Augenblick bereit bin, zurückzutreten.“

Eine Purpurwelle ergoß sich bei diesem unvermutheten Ausfall über Gabrielens Antlitz, während Manfred, der den Sprecher einen Augenblick voll Erstaunen angesehen, in ein herzliches Lachen ausbrach. „Nein, mein lieber Junge, davon kann wohl keine Rede sein! Ich bin Dir für Deinen loyalen Vorschlag sehr verbunden, aber es ist doch besser, die Rolle bleibt in Deinen Händen: zu einem Märchenprinzen würde ich mich, glaub' ich, herzlich wenig qualifiziren!“ Es klang trotz des humorvollen Tones, in welchem die Worte gesprochen wurden, doch etwas wie ein Anflug wehmüthiger Resignation hindurch.

Wie um dieselbe gewaltsam abzuschütteln, fuhr er, sich an seine Frau wendend, gleich wieder scherzend fort: „Siehst Du nun, was Du mit Deinem Widerstreben angerichtet hast, Kind? Dein prinzlicher Partner fühlt sich dadurch beleidigt, und um seiner allzuempfindlichen Hoheit seinen Irrthum zu beweisen, wird Dir nun nichts anderes übrig bleiben als schleunigste Kapitulation.“ Die junge Frau hatte sich inzwischen gefaßt. Sie hob den gesenkten Kopf und sagte mit kühler Höflichkeit: „Herr von Waldau hat durchaus keinen Grund, mein anfängliches Widerstreben gegen die Dornröschenrolle auf Rechnung seiner Partnerschaft zu setzen. Es entsprang lediglich der Besorgniß, Du möchtest meine Mitwirkung bei den lebenden Bildern aus Gesundheitsrücksichten nicht gerne sehen und es überdies nicht passend erachten, daß die Hausfrau sich in solcher Weise der Sorge für ihre Gäste entziehe. Nun ich mich indes von der Grundlosigkeit dieser Furcht überzeugt habe, bin ich zur Uebernahme der mir zugedachten Rolle gern bereit und danke Dir herzlich für Deine Aufmerksamkeit, mich gleich mit dem fertigen Kostüm zu überraschen.“ Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme einen warmen Klang gewonnen. Sie streckte Manfred die Hand hin und sah ihm dabei so innig um Verzeihung bittend in die Augen, daß Gerts Erbitterung wieder neue Nahrung erhielt, während Gerda, die, nicht wenig betreten über die unvorhergesehene peinliche Wirkung ihrer Ueberraschung, bisher mit einer wahren Armensündermiene zur Seite gestanden, sich dadurch sehr erleichtert fühlte. Sie näherte sich jetzt leise der jungen Frau und von hinten die Arme um deren Nacken schlingend, flüsterte sie ihr bittend ins Ohr: „Nicht böse sein, liebste Gabriele, ich habe mir wahrhaftig nichts Böses dabei gedacht.“ „Das habe ich auch keinen Augenblick von Ihnen vermuthet,“ entgegnete Gabriele. „Wie sollt' ich Ihnen also böse sein? Ueberdies beruhte ja mein Verhalten in dieser Angelegenheit nur auf einem Mißverständniß, das sich nun vollkommen befriedigend aufgeklärt hat.“ Sie zwang sich in dem Bestreben, den Eindruck der vorhergegangenen Szene zu verwischen, zu möglichster Unbefangenheit und gab dadurch Gerda allsogleich ihre frohe Laune zurück. Mit einem schelmischen „Darf ich?“ machte sie sich voll echt mädchenhafter Neugier über den Karton und nahm unter fortwährenden Ausrufen des Entzückens die einzelnen Stücke des Dornröschen-Kostüms heraus. Es konnte in der That für das vollkommene Ideal eines Mädchengewandes gelten und mußte selbst die kühnste Phantasie befriedigen. Gerda war ganz außer sich, und auch Gabriele hätte kein Weib sein müssen, wenn die Aussicht, sich in solcher Weise schmücken zu dürfen ihr nicht gewisse freudige Genugthuung erweckt hätte. Freilich verdrängte der Gedanke an die peinliche Situation, in welche die Dornröschenrolle sie versetzte, dieses Gefühl schon im nächsten Augenblick, und ließ ihr Herz wieder bang und beklommen schlagen wie zuvor. Mit wahrer Erleichterung begrüßte sie Gerdas stürmische Bitte, sogleich im Toilettenzimmer unter ihrer Assistenz Anprobe zu halten, und ließ sich ohne Widerrede von ihrer darob ganz in Ekstase versetzten jungen Freundin dorthin entführen.

* * *

Der Abend des Festes war gekommen. Während der letzten Tage vorher hatte zwischen der jungen Hausfrau und ihrem Gaste wieder die frühere, gewitterschwüle Spannung geherrscht, und zwar in womöglich noch höherem Grade als zuvor. Wie in stillschweigender Uebereinkunft wichen sie sich seit der Szene im Gartensaal soviel wie möglich aus, und während der Stunden nothgedrungenen Beisammenseins begegneten sie einander mit jener eisigen Höflichkeit, welche so oft den Deckmantel von Groll und Leiden bilden muß. Um so mehr hatte sich Gert mit Fräulein von Santow beschäftigt, wozu ihm die täglichen Proben zu den lebenden Bildern reichliche Gelegenheit

boten. — Gabriele glaubte nicht mehr zweifeln zu können, daß die Beiden den seltsamen Gleichklang ihrer Namen, der ihnen schon zu manchem Scherz Gelegenheit geboten, in nicht zu ferner Zeit auch auf die Herzen ausdehnen würden. Wenn sie diese Entwickelung nur hätte beschleunigen können.

Je näher aber der Abend kam, um so banger und beklommener schlug ihr Herz. Den Tag über hatten die zahlreichen Anforderungen des Festes sie kaum zum Nachdenken kommen lassen; nun aber waren auch die letzten Zurüstungen beendet: Park und Tanzplatz harrten nur des Anzündens der geschickt vertheilten Lampions, um wie ein Märchen aus 1001 Nacht in feenhaftem Glanze zu erstrahlen. Die Festtafel auf der Terrasse prangte in reichstem Blumenschmuck, und unten am Meeresufer lagen die Feuerwerkskörper bereit, um unter sachkundiger Hand dem Fest zu einem brillanten Schlußeffekt zu verhelfen. Drinnen im Hause war gleichfalls alles aufs beste geordnet. Der gänzlich ausgeräumte, und mit Hülfe üppiger Pflanzengruppen geschmackvoll dekorirte Gartensaal war in ein Theater verwandelt worden, wozu er sich vermöge seiner außergewöhnlichen Größe vorzüglich eignete. Der Hintergrund, aus welchem Thüren in zwei kleine zur Garderobe bestimmte Stuben führten, war mittelst eines phantastisch drapirten türkischen Vorhanges als Bühnenraum abgetheilt, und davor reihenweise die für die Zuschauer bestimmten Sitze aufgestellt. Der von der anderen Seite an den Gartensaal stoßende, zu einem Blumen-Tempel umgeschaffene Musiksalon war weit geöffnet. Auf dem kostbaren Erard'schen Flügel stand aufgeschlagen Mendelssohn's „Sommernachtstraum", um mit seinen duftigen Elfenweisen die Pausen zwische den einzelnen Bildern anmuthig auszufüllen, während auf einer Etagere nebenan zahlreiche, den verschiedensten Geschmacksrichtungen Rechnung tragende Noten zur eigenen musikalischen Unterhaltung der Gäste bereit lagen. — —

Diese waren vollzählig eingetroffen. Voll lebhafter Spannung harrten sie jetzt, zu zwanglosen Gruppen vereinigt, des Zeichens zum Aufheben des Vorhanges. Hinter ihm herrschte inzwischen noch jenes bunte Durcheinander, das von derartigen Veranstaltungen unzertrennlich zu sein pflegt. Die an der Aufführung betheiligten Herren und Damen hatten sich bereits früher eingefunden und sogleich in die verschiedenen Garderoben verfügt. Sie standen, zum Theil schon im Kostüm, plaudernd und scherzend auf der Bühne umher, auf der Gert von Waldau eifrig seines Amtes als Festordner waltete. Unter seiner Leitung wurde soeben die letzte Hand an die für das Dornröschenbild erforderliche Dekoration gelegt. Sie zeigte in möglichster Echtheit das durch das Märchen vorgeschriebene Thurmgemach.

(Fortsetzung folgt.)

Oppenheimer und Co.'s Personal.

Von M. Koninski-Weiß.

(Schluß.)

Und während Schweitzer eine der weiblichen Hilfskräfte aufsuchte, um die Abänderung an dem Kleidungsstück gleich vornehmen zu lassen, waren, unbemerkt von ihm, die Damen noch einmal zurückgekommen.

„Bitte, veranlassen Sie, daß mir der Mantel in einer Stunde zugeschickt wird," sagte die Jüngere zu Fritsch, der dem Eingang am nächsten stand.

„Ihre werthe Adresse, mein gnädiges Fräulein?" säuselte dieser. Darauf entnahm die Dame ihrem Täschchen eine Visitenkarte und überreichte sie dem sich tief verneigenden Prokuristen.

Der Nachmittag verlief in anstrengendem Dienst, die Stunde des Geschäftsschlusses nahte, von dem abgehetzten Personal mit Sehnsucht herbeigewünscht. Die drei schönen Seelen des Fritsch, Lange und Meyer fanden sich in einem Winkel des Lokals zusammen.

„Was sagen Sie zu diesem Menschen!" begann Lange flüsternd, darauf erzählte er empört, mit welcher Frechheit Schweitzer sich der unangenehmen Kundin entledigt und sie ihm zugeschanzt habe. Sie hatte ihn bis zuletzt in Schach gehalten und war dann fortgegangen mit der freundlichen Zusicherung, in der nächsten Woche, wenn die neueren Sachen eingetroffen seien, wiederzukommen. Das hatte ihm noch eine Nase vom Alten eingetragen, der nicht begreifen konnte, wie man sich „ohne Resultat stundenlang mit einer Person befassen könne." — „Dem werd' ich's aber eintränken!" schloß er ingrimmig und ballte die Hand gegen Schweitzer. Dann erzählten die beiden Anderen ihre Erlebnisse.

„Kann man dem Menschen denn gar nicht beikommen?" sagte Fritsch grübelnd. „Er müßte eine Lektion bekommen, daß er an uns denkt."

„Vielleicht machen Sie ihm Alma abspenstig, er scheint ein Faible für sie zu haben, und sie ist in ihn verschossen wie alle Mädels hier," bemerkte Lange boshaft.

Fritsch warf einen bösen Blick auf ihn. Der wußte recht gut, daß der Prokurist in der ersten Zeit vergebens den Liebenswürdigen vor der hübschen Provinzialin gespielt hatte und konnte die Gelegenheit nicht lassen ihn damit aufzuziehen.

„Wir könnten ihm einmal einen Papierzopf oder die Geschäftskarte an den Ueberzieher heften, damit er ordentlich ausgelacht wird," schlug Meyer vor.

„Das ist kindisch," entschied Fritsch: „Aber ein anderes Mittel, um ihn lächerlich zu machen, müssen wir ersinnen. Das ist der einzig richtige Weg, um ihn sich vom Halse zu schaffen und unschädlich zu machen. — Laßt mich nur einen Augenblick ruhig nachdenken," sagte er und starrte in's Leere, wie um eine große Idee, die sich ihm aufdränge, zu verarbeiten.

Ein tückisches Lächeln flog bald darauf über seine Züge. „Kommt", sagte er freudig, „ich hab's gefunden. Aber fein muß es angestellt werden, sonst geht der Schlauberger nicht auf den Leim. Laßt mich nur machen," sagte er, ganz benommen von seinem Plan, „meine Wirthstochter hat eine hübsche Handschrift Das giebt einen tollen Spaß. Bei uns wird er ausgespielt haben, das sage ich Euch."

„Aber so reden Sie doch, Sie spannen Einen ja auf die Folter!"

„Kommen Sie Abends in meine Wohnung, dort erfahren Sie das Nähere."

Unter den jungen Damen der Firma schien auch ein kleiner Sturm zu toben. Wenigstens zehn derselben standen zum Heimgehen gerüstet, in einer Ecke beisammen und sahen neidisch auf ein kleines Veilchenbouquet, das Alma, die vor Freude strahlte, soeben von Schweitzer empfangen hatte.

„Zeig's ihm doch wenigstens nicht so, wie Du dich freust," sagte die Eine und knuffte Alma in die Seite.

„Schäm' Dich doch lieber," rieth eine Andere freundschaftlich.

„Herr Gott, die Alma sieht aus, als hätte sie das große Loos gewonnen," lachte Rosa etwas gezwungen. „Wenn ich die Bouquets zählen wollte, die mir schon geschenkt wurden! Und dann überhaupt — Sie brauchen sich darauf gar nichts einzubilden. Das ist so Sitte bei uns Berlinern. Man schenkt ein Bouquet und denkt sich garnichts dabei."

„Aber das glaube ich nicht," sagte Alma befangen. „Wenn man Jemandem Blumen schenkt, muß man ihn doch lieb haben."

„Ach, hahaha!" lachte Rosa schrill auf, und die Anderen lachten mit.

„Sie eingebildete Närrin! Sie kleinstädtische Unschuld! Ich möchte wissen, was Schweitzer an Ihnen finden sollte. Lieb haben! Ah — hahahaha! Sie sind ja kostbar."

„Sie dürfen das nicht so ernst auffassen," meinten auch die Anderen und redeten sich ein, sie sprächen nur zum Besten der Kollegin und nicht aus Eifersucht auf die Huldigung des jungen Mannes.

„Alma sah sehr herabgestimmt aus und eilte mit einem kurzen Gruß davon.

„Ist das eine Gans!" kommentirte Rosa, und die Anderen stimmten bei „Was die mit den paar Veilchen hermacht! — Kinder, wollen wir die auch mal auf ein Rendezvous 'reinfallen lassen? Wenn's uns bei Alma so gut gelingt, wie damals bei Ihnen, Adelheid, und erst bei Marie —!"

Die beiden Mädchen sahen etwas pikirt drein, während die Anderen lachten. Zuletzt aber waren sie gerade diejenigen, die am eifrigsten zu dem oft geübten Spaß zuredeten.

„Also, Sie halten mit, meine Damen!" rief Rosa übermüthig. „Zusammenkunftsort: die Konditorei meiner Wohnung gegenüber. Zärtlicher Briefschreiber: Herr Georg Schweitzer. Zeitpunkt: morgen Abend 8 Uhr. Ihr kommt Alle bald nach Geschäftsschluß zu mir." Schwatzend, lachend und plaudernd gingen die Mädchen auseinander. „Den Brief muß Rosa wieder entwerfen, keine von uns versteht's so famos," hieß es noch zum Schluß.

* * *

Der nächste Tag zeigte die gleiche Physiognomie wie die vorangegangenen. Die Morgenstunden waren, wie stets, die ruhigsten des Tages. Nur das Erscheinen des Briefträgers brachte die übliche Sensation hervor.

„Nichts für mich?“ fragten erwartungsvoll die Augen, die sich dem Stephansboten zuwendeten. Und dieser theilte seine Gaben aus, indem er laut die Namen der Adressaten ausrief.

„Für Sie, Herr Schweitzer!“ sagte er und reichte diesem ein kleines duftendes Couvert.

„Fräulein Alma Reger!“ — Alma flog herbei, um den vermutheten Brief aus der Heimath in Empfang zu nehmen. Aber mit Verwunderung bemerkte sie den Stempel der Stadtpost auf dem Umschlag. Neugierig öffnete sie ihn, las und wurde zum großen Ergötzen der scheinbar eifrig sich beschäftigenden Damen blutroth Nur einen ängstlich unsicheren Blick warf sie auf Schweitzer, der aber viel zu sehr in sein Schreiben vertieft schien, als daß er ihn bemerkt hätte und ging dann klopfenden Herzens in den Hintergrund, um den Brief noch einmal vorzunehmen. Aber es blieb immer dasselbe. Da war in fester, kühner Handschrift zu lesen:

„Hochverehrtes Fräulein Alma! Ueber meine Gesinnungen gegen Sie wird Sie meine gestrige Blumenspende aufgeklärt haben. Was ich Ihnen aber hier, vor den Hunderten von neugierigen Augen, die uns stündlich umgeben, nicht zu sagen wage, das möchte ich Ihnen einmal bei einem Alleinsein gestehen. Ich flehe Sie inständigst an, sich heute Abend 8 Uhr in der Konditorei von Börne, Blumenstraße 109 einzufinden, um das Geständniß meiner Liebe entgegenzunehmen. Sollten Sie mir diese Bitte abschlagen, dann würde ich dies als ein Zeichen ihrer Gleichgültigkeit betrachten und es bliebe mir nur übrig, ein Leben von mir zu werfen, das ohne Sie keinen Werth für mich hat. Ewig der Ihre.

Georg Schweitzer.

P. S. Verrathen Sie nicht durch eine Miene weder mir noch Anderen gegenüber, was der Brief enthält.“

Alma ging den ganzen Vormittag wie im Traume umher und richtete die haarsträubendsten Dinge in ihrer Zerstreutheit an. Ihrer Weltunerfahrenheit kam es nicht einmal in den Sinn, daß sie düpirt sein könne. Sie beschäftigte nur einzig der Gedanke, ob die Tante ihr gestatten würde, zu einem Rendezvous mit einem fremden Herrn zu gehen. Andernfalls war sie aber entschlossen, auch ohne Erlaubniß auf dem Platze zu sein. Ein Menschenleben stand ja auf dem Spiel!

Auf Schweitzer schien der heut erhaltene Brief eine eigenthümliche Wirkung ausgeübt zu haben. Der erste Eindruck war der ihm am nächsten liegende, daß er es mit einem „faulen Witz“ der Kollegen zu thun habe. Dann aber machte mancherlei ihn stutzig. Wie kämen die jungen Leute zu der wappengeschmückten, goldgeränderten Visitenkarte der „Gräfin Olga von Dimitri, Thiergartenstraße,“ die gestern den Mantel von ihm kaufte? . . Er hatte die Dame doch selbst bis an die Thür begleitet und die Angabe ihrer Adresse von ihnen erhalten.

Wie sonderbar war auch der Inhalt des Kärtchens! Eine Mystifikation von Seiten der Kollegen wäre sicher plumper ausgefallen. Verstohlen durchlas er die wenigen Zeilen noch einmal.

„Mein Herr! Ihre ritterliche Art, die man sonst bei jungen Leuten Ihres Standes nicht zu häufig antrifft, und die ich gestern zu beobachten Gelegenheit hatte, läßt den Gedanken in mir aufkommen, daß Sie in Ihre jetzige Lebensstellung nicht hineinpassen. Ich bin reich und unabhängig und habe die Marotte, die Ungerechtigkeit des Schicksals, das Sie anscheinend nicht auf den rechten Platz gestellt hat, nach Möglichkeit auszugleichen. Finden Sie sich heute, Dienstag Abend 8 Uhr in der Konditorei von Börne, Blumenstraße 109 ein, damit wir Näheres besprechen können.“

Schweitzer steckte die Karte wieder zu sich und beobachtete heimlich die Kollegen. Die sahen so harmlos und gelangweilt aus wie immer. Woher sollten sie auch zu einer Visitenkarte der Gräfin kommen? Immer mehr befestigte sich in ihm der Gedanke, daß er es hier mit der excentrischen Schrulle einer überspannten Dame zu thun habe, die gewöhnt war, ihrem eigenen abenteuerlichen Kopf zu folgen.

Er warf einen Blick in einen der vielen hohen Spiegel. Vielleicht auch hatte seine Erscheinung das ihrige beigetragen. Es war ihm nichts neues, von den Frauen ausgezeichnet zu werden. Freilich eine Gräfin! — Dummes Zeug! es machte sich jemand einen Scherz mit ihm! — Aber die Visitenkarte. — Und die junge Dame von gestern sah in der That etwas unternehmend aus und hatte ihn freundlich genug angelächelt. Vielleicht doch! Jedenfalls wollte er sich die Sache bis zum Abend überlegen. — — — — — — — Das Resultat dieser Ueberlegung war, daß die drei Uebelthäter dieses Streiches, denen sich noch einige andere junge Leute aus dem Geschäft angeschlossen hatten, vor Lachen dem Ersticken nahe waren, als sie um ½8 Uhr Abends in einer der Konditorei gegenübergelegenen Kneipe die in die Augen fallende Erscheinung Schweitzers erblickten, wie er unschlüssig erst einmal am Eingang vorbeiging und dann entschlossen eintrat.

Fritsch wischte sich die Lachthränen aus den Augen; daß der eingebildete Narr darauf hineingefallen war, galt ihm als unbezahlbar. Und auch die Uebrigen freuten sich uneigennützig, daß sie das Recht hatten, den beneideten Rivalen von heute an tüchtig auslachen zu dürfen.

„Bis halb neun lassen wir ihn schwitzen,“ rief Lange. „Dann gehen wir Alle im Gänsemarsch hinüber, drücken ihm die Hand und sagen theilnahmsvoll: „Unsere herzlichste Kondolation!“

Von allen Seiten ward jubelnd zugestimmt.

Im dritten Stock befand sich die Wohnung von Fräulein Rosa. Es war fast acht Uhr, und die Mädchen immer noch nicht vollzählig erschienen

Wir werden Sie noch verpassen,“ klagte Rosa ungeduldig. „Aber ich rühre mich jetzt nicht vom Fenster fort, mag kommen, wer will.“

Diese anerkennenswerthe Ausdauer sollte nicht unbelohnt bleiben. Eine Viertelstunde nach acht Uhr erscholl ein Freudengeheul aus zwölf weiblichen Kehlen. Dies belehrte die übrigen jungen Damen, für die absolut kein Platz am Fenster mehr vorhanden war, daß die Mystificirte auf den Leim gegangen war.

„Habt Ihr gesehen, wie dicht verschleiert sie war?“ schrieen sie durcheinander.

„Aber ich habe sie ganz deutlich am Gang erkannt! — So eine Unschuld vom Lande und geht zum Rendezvous! — Zieht Euch an, wir gehen jetzt Alle hinüber und holen uns Windbeutel. Das Gesicht der Scheinheiligen, wenn sie uns erblickt! — „Und die boshafte lustige Gesellschaft zog laut und lärmend die Treppen hinunter.

Gerade, als sie im Begriff waren, kichernd und einander stoßend die Thür der Konditorei zu öffnen, ward diese von innen aufgemacht und ein junges Paar, Arm in Arm trat heraus, die die dicht verschleierte Dame befangen zurückschreckend beim Anblick der Gruppe vor ihr. Für den führenden Herrn schienen die Mädchen Luft zu sein.

Wie in Stein gehauen, standen diese mit offenem Munde da und starrten den Beiden nach. „Das war ja — das war ja Er! — Mein Gott, versteht Ihr das?“

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu. — Hat Eine von Euch gepetzt?“ schwirrte es kleinlaut von den eben noch so übermüthig lachenden Lippen.

„Wer ist denn nun eigentlich 'reingefallen?“ fragte eine philosophisch angehauchte kleine Brünette. Und damit hatte sie den Kern der Frage getroffen.

Auf dem gegenüberliegenden Trottoir stand eine Anzahl von Herren zum Gänsemarsch gruppirt und starrte gleichfalls mit höchst dummen Gesichtern dem im elektrischen Licht sichtbar werdenden Paar nach, das sich in dem Augenblick entfernte, als sie zu dem beabsichtigten Scherz ausmarschirten.

„Gott straf' mich, das ist die Gräfin! sagte endlich einer verblüfft. „Der Kerl hat ein riesiges Schw—“

„Ich bin paff!“ sagte ein Anderer und schnappte nach Luft. „Das war sie doch, ich kenne doch den Mantel, den sie gestern gekauft hat.“

„Der Figur nach scheint sie's wirklich zu sein. Aber das ist ja um toll zu werden. Wie hängt denn die Sache zusammen?“

„Unsinn! Die Gräfin ist es nicht. Aber er zieht sich mit Anstand aus der Affaire, das muß man ihm lassen. Macht schnell gefaßt den Ritter bei einer anderen Dame!“

„Dem Schwerenöther ist einmal nicht beizukommen!“

„Ich hab' mir's eigentlich amüsanter gedacht,“ sagte endlich der Jüngste aus der Gesellschaft und gab damit den Empfindungen Aller Ausdruck. Enttäuscht und verstimmt schied man bald von einander. — — — — —

Die Nachwirkung des verflossenen Abends machte sich am nächsten Morgen in den verdrossenen Mienen der betheiligten Herren und den neidischen der Damen noch etwas bemerkbar. Strahlend vor Heiterkeit und Frische erschien als Letzter wie immer Herr Schweitzer und bot den Kollegen einen so fröhlichen Morgengruß, als hätte er keine Ahnung von dem ihm gespielten Streich. In der Hand hielt er vorsichtig einen großen in Seidenpapier gehüllten Gegenstand, der Form nach einen Blumenstrauß, man sah die breiten, blaßrosa Seidenbänder noch hervorflattern.

„Bitte, Franz, rufen Sie mir doch den Dienstmann dort einmal her,“ sagte er zum Lehrling.

Und als dieser dem Rufe Folge leistete und erwartungsvoll vor ihm stand, sprach er laut genug, daß es die horchenden Umstehenden hören konnten:

„Wissen Sie, wo das Palais des Grafen v. Dimitri in der Thiergartenstraße ist? Gut, Sie gehen also —“ er trat mit dem Dienstmann vor die Thür und sprach dort leise weiter. „Sie gehen also nach der Alten Königstraße 6 in den dritten Stock und geben dies meiner Wirthin. Sie soll diese geräucherte Hammelkeule zum Abendbrod herrichten. Und hier —“ er zog ein rosa Kouvert aus der Tasche und schwenkte es so, daß die neugierigen Gaffer in der Ladenthür es sehen mußten — „hier ist der Wäschezettel, den sie der Waschfrau schicken soll.“

Vergnügt pfeifend trat er in das Lokal zurück und ging an seine Arbeit. Die Herren sahen einander fragend und betreten an. Wer war denn nun eigentlich 'reingefallen?

Im Hintergrund in einer Ecke aber sammelte Rosa ihre Getreuen um sich. „Habt Ihr schon gesehn,“ zischelte sie, „sie hat einen Ring am Finger. Und wie sie aussieht! Wie eine Nachtwandlerin! Gar nicht, als ob sie noch auf unserer lieben Erde wandelte!“

„Oder wie eine Braut!“ sagte die Eine sinnend. „Wißt Ihr, im Museum hängt ein Bild, darunter steht: „Du Ringelein an meinem Finger, du goldenes Ringelein!“ So sieht die Alma heute aus.“

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.